

Zur Geschichte Jakob I., Königs von Grossbritannien und Ireland.

Nach einem Manuscript eines deutschen Zeitgenossen.

I. Theil.

Im Magazin für die Literatur des Auslandes habe ich bereits einige Artikel, dem genannten Manuscript entnommen, der Oeffentlichkeit übergeben, indem ich zugleich in der ersten Abhandlung einige kurze einleitende Notizen über dasselbe vorausschickte¹⁾. Hier aber wird es meines Erachtens am rechten Orte sein, bei der Besprechung desselben etwas mehr in das Detail einzugehen.

Die Handschrift gehört, wie ich in Nro. 78. des „Magazin“ schon mitgetheilt habe, der Bibliothek des Königl. kath. Gymnasiums zu Gross-Glogau. Sie kam mir zu Händen, als ich an jener Anstalt noch als Lehrer wirkte und mir einstens die historischen Manuscripte aus der genannten Bibliothek zur genaueren Durchsicht verabreichen liess.²⁾

Die Handschrift trägt in Ermangelung eines Titelblattes den Rückentitel: „Englische Zustände,“ welche Bezeichnung ihr erst durch den jetzigen Bibliothekar der genannten Anstalt, Herrn Oberlehrer Eichner, zu Theil geworden ist, der sich insofern ein bleibendes Verdienst um die Handschrift erworben, weil er für ihre Erhaltung dadurch Sorge getragen hat, dass er sie mit einem Einbände hat versehen lassen, da sie vorher im vollsten Sinne des Wortes fliegende Blätter zu nennen war. Diesem Umstande ist es wohl auch zuzuschreiben, dass in dem ersten Theile derselben und zwar im 8. Kapitel 14 Seiten fehlen (von Seite 31—44.). Sie enthält — die fehlenden mit eingerechnet — 272 ziemlich eng und sauber geschriebene Quartseiten und zerfällt in zwei Theile. Der erste, welcher mit einer Genealogie der englischen Könige schliesst, (anfangend mit der normannischen Dynastie, mit Wilhelm dem Eroberer, und fortgeführt bis Jakob I.)³⁾ zer-

¹⁾ Vergl. Nro. 78. 79. und 147. des Jahrganges 1856.

²⁾ Durch die besondere Güte des Herrn Director Dr. Wentzel, dessen wahrhaft aufrichtigen Wohlwollens und freundlichen Zuvorkommens ich mich vom ersten Augenblicke meines Bekanntwerdens mit ihm bis zu meinem Scheiden ungeschmälert zu erfreuen gehabt habe, ist es mir gestattet worden, dieselbe bei meiner Versetzung zur weiteren Benutzung und Ausbente leihweise hieher mitzunehmen.

³⁾ Zwar steht noch *Carl I.* dabei, aber wie Schrift und Farbe der Tinte zeigen, ist dieser erst durch eine spätere Hand hinzugekommen.

fällt in 22 Kapitel auf 155 Seiten. Auf diesen Abschnitt passt wohl im Allgemeinen der Rückentitel, den die Handschrift führt; denn ausser der englischen Verfassung, sowohl der politischen als kirchlichen, werden hier auch die Sitten und Sprache der Engländer, sowie die physische Beschaffenheit des Landes eingehend besprochen.

Der zweite Theil ist ein Itinerarium, eine Reisebeschreibung, und zwar eine sehr detaillirte Beschreibung aller der Ortschaften mit ihren Merkwürdigkeiten, die der Verfasser der Handschrift auf seiner Reise durch einen Theil Englands persönlich besucht, beziehungsweise gesehen hat. Alle diese Ortschaften, die er der Reihe nach, wie er sie gesehen, durchmustert, liegen fast sämtlich in der nächsten Umgebung von London. Dieser Stadt, von der er selbst sagt, dass er alle Winkel derselben, wo er gewusst, dass etwas Merkwürdiges zu sehen sei, „ausgekrochen habe“, ⁴⁾ und den königlichen Lustschlössern hat er die meiste Aufmerksamkeit geschenkt, daher die Beschreibung dieser den bei weitem grössten Theil dieses zweiten Abschnittes einnimmt.

Das Manuscript ist zu Saumur in Frankreich am 1. September 1616 beendet worden, was aus den Endworten des Werkes: „*Scripti Saumurium in Gallia Aō. 1616 1. VIII.bris.*“ zur Genüge hervorgeht. ⁵⁾

Der Name des Verfassers ist nicht zu ermitteln, aber für seine deutsche Abkunft spricht einerseits die Sprache des Manuscripts, welches in unserer Muttersprache abgefasst ist, wenn sie auch nach der damaligen Art und Weise der Gelehrten zu schreiben durch Einmischung vieler lateinischer Phrasen, ganzer lateinischer Sätze und Perioden ⁶⁾, die nichts weniger als der klassischen Latinität angehören, auf eine unerquickliche Weise verunstaltet wird; andererseits aber bekundet sich unser Anonymus selbst an mehreren Stellen als unsern Landsmann. ⁷⁾ Ja ich bin sogar geneigt, ihn für einen Schlesier zu halten; denn da, wo er das königliche Schloss zu Kingston beschreibt, erwähnt er auch unter andern Merkwürdigkeiten die, dass er an einem Thurme des Schlosses die Namen sämtlicher englischen Könige, wie sie nach einander regiert, in Marmor eingegraben gelesen habe, neben diesen Namen habe er auch viele Namen deutscher Familien und anderer Nationen und auch einige zwanzig vom schlesischen Adel gefunden ⁸⁾. Er würde aber gewiss nicht Veranlassung genommen haben, auf dieses Letztere einen besonderen Accent zu legen, wie aus dem Zusammenhange der Stelle hervorgeht, wenn nicht grade die Namen seiner — von unserer Seite muthmasslichen — Landsleute ganz besonders seine Aufmerksamkeit oder vielmehr seine Verwunderung, sie hier auf diese Weise verewigt zu sehen, erregt hätten. Für seine schlesische Abkunft dürfte endlich auch der Umstand sprechen, dass das Manuscript einer der Bibliotheken unserer Provinz angehört, denn sonst wüsste ich nicht, auf welchem Wege dasselbe von

⁴⁾ S. 268.

⁵⁾ Das *y* in *Saumurium* steht für ein doppeltes *i*, wie es in der Handschrift öfters vorkommt. *Saumurium* aber ist corruptirt für *Salmurium*. Nach Bischoff's und Möller's vergleichendem Wörterbuche der alten, mittleren und neueren Geographie S. 1094 vergl. S. 905. ist das heutige *Saumur*, im Departement Mayenne und Loire gelegen, entweder die Stadt *Segora* oder *Salmurium* zur Zeit der Römer.

⁶⁾ Nur das erste Kapitel ist ganz lateinisch.

⁷⁾ S. 118., wo er über die englischen Gerichtshöfe spricht, sagt er: „sie sind gleich wie bei uns die Schöppensül“. Auf S. 2. gebraucht er diese Worte: „*ut jure consuli nostri de imperatore nostro loquantur.*“ S. 98., wo er über die englische Censur spricht, sagt er: „... und were in Deutschland sehr nottwendig zu *practiciren*...“; und so noch an mehreren andern Stellen.

⁸⁾ S. 231., haben etliche 20 schlesisch vom Adel *nomina* darauf befunden“.

Saumur nach Gross-Glogau gekommen sein sollte, wenn ich auch zugeben muss, dass manche Bücher und Documente ganz absonderlich abenteuerliche Odysseusfahrten gemacht haben.

Unser Autor selbst ist in gewisser Beziehung mit diesem griechischen Helden zu vergleichen; auch er kann im vollsten Sinne des Wortes ein *Πολύτροπος* genannt werden, welches Attribut der alte epische Sänger jenem zuertheilt. Auch er hatte sich vielfach in der Welt umgesehen, wenn auch nicht widerwillig dazu gezwungen, durch ein rächendes Schicksal verfolgt, wie der Beherrscher von Ithaka. Nach seinen eigenen Aussagen hat er nicht bloss England, sondern auch Deutschland, die Niederlande und Frankreich bereiset⁹⁾ und über die letzte Reise ebenso ein Itinerarium angelegt, wie über die in England¹⁰⁾. Ob diese seine Reisen etwa irgendwie in einer diplomatischen Beziehung gestanden haben, lässt sich durch keine Angaben ermitteln; aber wenn wir erwägen, dass er alle deutschen Höfe kennen gelernt hatte¹¹⁾, dass er in alle Zimmer der königlichen Palläste und Schlösser in England ungehinderten Eintritt gehabt, dass er sich öfters in der nächsten Nähe des Königs Jakob I. befunden¹²⁾ und sogar, wie es scheint, zur königlichen Tafel zugezogen worden ist¹³⁾, so machen wir gewiss keine zu gewagte Conjectur, wenn wir ihn für einen Mann von sogenannter Distinction halten, der vielleicht den höheren Sphären der deutschen Bevölkerung angehörte.

Für seine gediegene Gelehrsamkeit, für seine gründliche Bekanntschaft mit dem klassischen Alterthume, wie insbesondere aber mit allem dem, was irgendwie in einer Beziehung zur Geschichte Englands steht, sei es politische, sei es kirchliche, gibt das Manuscript selbst, welches voll ist von Citaten, die den bezüglichen Werken entnommen sind, genügendes Zeugnis.

Gegen die historische Glaubwürdigkeit der in der Handschrift niedergelegten Thatsachen lässt sich im Allgemeinen nichts Erhebliches anführen, da Autor nur das berichtet, was er selbst gesehen, von Engländern gehört und aus den Werken Anderer geschöpft hat¹⁴⁾. Wenn aber hie und da einige Ungenauigkeiten unterlaufen, so haben dieselben einerseits wohl darin ihren Grund, dass er selbst falsch berichtet worden ist, andererseits aber auch in seiner nicht ganz klaren Kenntniss der englischen Verfassung und in seiner politischen Parteilichkeit. Ueberall tritt er nämlich offen als eifriger Verfechter der absoluten Königsgewalt auf¹⁵⁾, die von Jacob I. und von dem Hause Stuart überhaupt angestrebt wurde, oder welche Dynastie vielmehr in derselben Art und Weise fortzuregieren gedachte, wie die kräftigen Tudors. Zu wiederholten Malen dokumentirt er sich als ein entschiedener Gegner jeglicher freien, die absolute Herrschergewalt beschränkenden Institution¹⁶⁾. So gibt er sich im ersten Kapitel alle erdenkliche Mühe, den Abso-

⁹⁾ S. 207. u. a. a. O.

¹⁰⁾ Auf S. 157. heisst es: „*ut in itineraio Gallico diximus.*“

¹¹⁾ S. 143. f. 207.

¹²⁾ S. 94. 135. 145. f. 150.

¹³⁾ S. 90.

¹⁴⁾ Manuscr. S. 131. u. a. v. a. O.

¹⁵⁾ Manuscr. S. 4 sagt er: „*... quod defendebamus imperium absolutum.*“

¹⁶⁾ So ist er auch unter Anderem ein erklärter Feind der Pressfreiheit, und er möchte gern die freie Presse, wie sie damals in Deutschland bestanden haben muss, aufgehoben und eine Censur nach damaligem englischen Zuschnitt eingeführt wissen; dies bekundet er auf S. 98., wenn er sagt: „Sonsten ist wol zu merken und were in Deutschland sehr notwendig zu *practiciren*, dass nicht weit von London ein sonderliches haus, darinnen dasz *Collegium Censorum* zusammenkommet, und darf kein buch in ganz Engeland gedruckt werden, es sei denn zuvor vor dieses *Collegium* bracht, undt von ihnen *tanquam dignum praelo censuaret* und *approbiret* worden; *necessarium maxime nostra tempestate institutum, quo, quod Poeta dixit: tenet insatiabile multos scribendi cacoëthes.*“

lutismus des englischen Königthums nachzuweisen. Seine Beweise dafür, die zum Theil, wie erwähnt, auf einem nicht ganz klaren Verständnisse der englischen Verfassung beruhen, sind folgende: Der König hat das Recht über Leben und Tod seiner Unterthanen; er allein schreibt den „*modum religionis*“ vor; er vertheilt die Würden nach Belieben und in seiner Befugniss liegt es auch, Standeserhöhungen vorzunehmen; er hat das Recht, Gesetze zu geben, und die Beschlüsse des Parlaments erhalten erst Gesetzeskraft nach seiner Bestätigung; er allein hat das Münzrecht in seinem ganzen Reiche und ihm allein steht es zu, einen Krieg zu beginnen und Frieden zu schliessen. Nachdem er manche dieser Punkte einer näheren Beleuchtung unterworfen hat, sagt er gegen das Ende des genannten Kapitels: Zwar werden mir einige einwenden, die Macht der englischen Könige sei beschränkt durch die Parlamente, aber ich frage: was für Gewalt haben diese? wenn der König ihren Beschlüssen seine Bestätigung versagt, so gelten ihre Beschlüsse nichts. Im Uebrigen, — meint er da, wo er von den Parlamenten spricht — wage auch kein Parlamentsmitglied gegen den Willen des Königs Widerspruch zu erheben; denn die Mitglieder des Oberhauses, welche zum grössten Theil Bischöfe und Beamte des Königs wären und diesem allein so zu sagen ihre Existenz, ihre Stellung im Staate verdankten, wagten schon aus diesem Grunde keine Opposition zu machen; sondern des Königs Wille sei ihr Wille. Wenn sich aber ja Einer aus dem Hause der Gemeinen unterfange, dem Willen des Monarchen zuwider zu sein, mit dem werde summarisch verfahren, er müsse nach dem Gefängnisse eilen¹⁷⁾.

Wenn es auch richtig ist, dass öfters gegen die Glieder der Opposition diese Gewaltmassregel angewandt wurde, wenn es auch richtig ist, dass sich unter der Regierung Jakob I. vorzüglich im Hause der Gemeinen oppositionelle Stimmen gegen die die alten verbrieften Freiheiten der englischen Nation verletzenden Willkürmassnahmen des Königs erhoben und dass das Oberhaus im Ganzen ein geduldiges Werkzeug des Königs war; so vergisst doch unser Landsmann dabei, dass die ewig wiederkehrende Geldverlegenheit des Königs, — die ihn immer und immer wieder nöthigte an die Güte der Parlamente und insbesondere an die des Unterhauses, bei dem die Geldbills zuerst eingebracht werden mussten, zu appelliren, — viele seiner absolutistischen Bestrebungen und Pläne scheitern machte und dass trotz der Einkerkering der Glieder der Opposition der Widerstand im Unterhause mit den zunehmenden Regierungsjahren des Königs immer grösser und mächtiger wurde. Es ist dieselbe Opposition, die unter seinem Sohne und Nachfolger zuletzt zu einer so gewaltigen Fluth herangewachsen war, dass die Wogen über dessen Haupte zusammenschlugen.

Diese uns unbegreifliche Parteinahme für König Jacob I. von Seiten unseres Landsmannes muss uns um so mehr Wunder nehmen, da er, wie mehrere Stellen der Handschrift evident dathun, der katholischen Kirche angehört;¹⁸⁾ der Kirche also, gegen die der unter Elisabeths Regierung ohnedies mit Blut geschriebene Verfolgungscodex unter Jacob noch durch mehrere unmenschliche Zusätze verschärft wurde; wenn allerdings auch zugegeben werden muss, dass die Urheberchaft davon weniger dem Könige als dem Parlamente beizumessen ist, dem sich dieser zuletzt immer wieder nachgiebig zeigen musste, um dasselbe für Geldbewilligungen gefügig zu erhalten.

¹⁷⁾ S. 112. ff.

¹⁸⁾ S. 157 und 269 rechnet er nach dem neuen, durch Pabst Gregor XIII. verbesserten Kalender, den, wie bekannt, die Protestanten erst im Laufe des 18ten Jahrhunderts annahmen.

S. 272. schliesst er den zweiten Theil seines Werkes mit folgenden Worten: „*Fac mi Christe, ut vere audiamus cum Catholica, quam sanguine tuo redemisti, Ecclesia etc.*“ u. m. a. Stellen.

Dabei müssen wir aber bemerken, dass unser Autor nichts weniger als dem Indifferentismus huldigt, so dass vielleicht seine Parteinahme für Jacob aus dieser Motive zu erklären wäre; im Gegentheil, viele Stellen der Handschrift beweisen zur Genüge, dass er ein warmer Verehrer und treuer Anhänger seiner Kirche war. Ueberall, wo es darauf ankommt, lässt er ihr einen gerechten Schutz von seiner Seite angedeihen. Aber gerade desshalb, weil der Verfasser der Handschrift ein Katholik, ein Fremder ist und somit auch den König Jacob von einem andern Standpunkte aus betrachtet, wie ein grosser Theil der übrigen Geschichtsschreiber; weil er ferner ein Zeitgenosse des Königs ist, mit dem er selbst, wie bereits oben angedeutet worden, in nahe Berührung gekommen zu sein scheint, und endlich, weil im Allgemeinen Alles das, was er uns berichtet, den Character der grösstmöglichen Mässigung und Leidenschaftslosigkeit an sich trägt, — verdienen die im Manuscript niedergelegten Thatsachen wohl unsere Beachtung. Natürlich werden wir aus demselben nur die Momente hervorheben, welche wir in den Geschichtswerken und Quellen, soweit uns diese zum Nachschlagen und Vergleichen hier zu Gebote standen, gar nicht, oder als abweichend von den Angaben der verglichenen Werke gefunden haben.

In dieser Abhandlung wollen wir zuvörderst nur das mittheilen, was uns das Manuscript in dem Capitel: „Ueber den König und seinen Hof“¹⁹⁾ berichtet, und zugleich auch die in andern Theilen der Handschrift hie und da zerstreut stehenden und hierauf Bezug habenden Stellen mit hinein verflechten.

Was die Anordnung des Stoffes anbelangt, so wollen wir im Allgemeinen, so weit es angeht, den Gang des Manuscripts beibehalten.

Gleich am Eingange des erwähnten Capitels führt unser Landsmann bittere Klagen über die Maler, dass sie grosse Fehler in den Portraits des Königs gemacht hätten. Wahrscheinlich hatten sie ihn nach seiner Ansicht zu hässlich dargestellt; er hätte doch gern noch — so weit geht hier seine Parteinahme für die Persönlichkeit Jacobs — dem Könige ein schönes Gesicht aufgesetzt gewünscht, welches ihm leider Mutter Natur versagt hatte; denn es ist eine hinlänglich ausgemachte Sache, dass Jacob auch Nichts von der Schönheit seiner unglücklichen Mutter geerbt, dass er im Geringsten Nichts mit einem Adonis gemein hatte. Unser Anonymus tritt demnach gleichsam die Fehler der Maler corrigirend auf, wenn er sagt: „Sein Gesicht gibe ganz klar hominem honestissimum sine fastu, sine dolo;“²⁰⁾ und wenn in einer recht ansieht, so ist sich darob zu verwundern, wie es doch immermehr solche Leute geben mögen, so ihme so oft nach seinem Leben gestanden haben.“

Jetzt, fährt er weiter fort, leidet er am Podagra, so dass er schlecht zu Fuss ist. Er ist von mittlerer Gestalt, in seiner Kleidung ist er nicht sonderlich prächtig,²¹⁾ doch habe ich ihn einen Diamanten in der Hutschnur tragen sehen, der auf sechzig Tausend Kronen geschätzt worden ist. Er redet etwas schwer, weil er einmal auf der Jagd durch einen Sturz mit seinem Pferde den Kinnbacken gebrochen haben soll.²²⁾

¹⁹⁾ S. 129. ff.

²⁰⁾ Das dürfte denn wohl doch mit vielen seiner Handlungen nicht im Einklange stehen.

²¹⁾ Das bekunden auch andere Schriftsteller: v. Raumer, Gesch. Europa's seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts, IV. Bd., S. 254, Anm. 1. „Wore his clothes to rags.“

²²⁾ Lingard, Geschichte Englands, verdeutscht von C. v. S., Quedlinburg und Leipzig 1836, IX. Bd., S. 290. Anmerk., und auch andere Historiker haben eine andere Angabe; sie meinen, seine Zunge sei von Natur für seinen Mund zu breit oder zu dick gewesen.

Hierauf erwähnt der Verfasser die überaus grossen Kenntnisse des Königs. Von seiner eben so umfangreichen wie pedantischen Gelehrsamkeit in der Theologie, die ihm von Seiten seiner Schmeichler und Günstlinge den Namen eines „britischen Salomon“²³⁾ verschaffte, hat er der Nachwelt hinlängliche Proben hinterlassen. Aber auch seine sprachlichen Kenntnisse waren von einem Achtung gebietenden Umfange. Neben dem Französischen und Griechischen beschäftigte er sich, wie unser Autor berichtet, am meisten und liebsten mit dem Lateinischen,²⁴⁾ in welcher Sprache er es zu einer recht gediegenen Vollkommenheit gebracht hatte. Das Latein war seine Conversationssprache mit den Gelehrten seiner Zeit. Es spricht aber von seiner grossen Pedanterie und seinem gelehrten Stolze, wenn er, wie die Handschrift meldet, jährlich zweimal nach der Universität Oxford reisete, um den Professoren dort öffentlich lateinisch zu opponiren,²⁵⁾ womit er zugleich die Absicht verband, den Engländern, die das Latein sehr schlecht aussprächen,²⁶⁾ — welcher Vorwurf, wie bekannt, auch heute zu Tage noch auf ihnen lastet, — eine bessere Aussprache beizubringen. Der König aber spricht, fährt die Handschrift fort, wie überhaupt alle Schotten, das Latein sehr rein aus, und es kann ihn nichts mehr in eine unangenehm gereizte Stimmung bringen, als wenn Einer, mit dem er eine lateinische Conversation anknüpft, diese Sprache durch eine schlechte Aussprache verunstaltet. Er könne darüber so sehr in Harnisch gebracht werden, dass er den Betreffenden in der Regel mit rauhen Worten anfare und demselben nicht selten seine königliche Gnade entziehe.

Auf diese Weise, hegt hierbei unser Landsmann die sichere Hoffnung, wird aber wohl der König mit der Zeit eine bessere Aussprache des Latein bei den Engländern erzielen, „weil ieder gern den König zu einem gnädigen Herren haben will, also geben sich die vornehmsten sehr darauff, ut quam emendatissime pronuncient.“²⁷⁾

Nachdem wir hier einige Episoden aus einem andern Capitel der Handschrift eingefügt haben, kehren wir wieder zum früheren zurück. Anknüpfend an das, was der Verfasser von der Wissbegierde und Gelehrsamkeit des Königs gesagt hat, berichtet er weiter:²⁸⁾ Zu der jetzigen Zeit liegt der König seinen Studien nicht mehr so fleissig ob, als wie er dies früher zu thun pflegte, weil er jetzt mehr der Jagd nachgeht, der er als seiner grössten zeitlichen Lust den ganzen Sommer widmet, indem er von einem königlichen Schlosse zum andern zieht.

Die Characteristik, die unser Anonymus über des Königs Gemüths-, Denk- und Handlungsweise giebt, lassen wir ihrer Eigenthümlichkeit wegen nach dem Wortlaute der Handschrift hier folgen. Er sagt: „Der König ist ex levicula causa leichtlich zu grimmig Zorn, schelten und bösem fluchen zu bewegen: Dannenhero als einmahls die Königin, der iunge König und Churfürst von Heidelberg²⁹⁾ an der taffel bei ihm gewesen, hatt der König gesagt, bin Ich nicht mit dem König David zu vergleichen, cui Palatinus respondisse dicitur: Bene verum, aber König Davidt fluchte nicht, wie der Herr Vater zu thun pflieget; rex arrisit, ut qui verbum sibi dici non indi-

²³⁾ Der Herzog von Sully dagegen nannte ihn den „weisesten Thoren in Europa.“ Lingard S. 289.

²⁴⁾ Vgl. im M. das Capitel „über die Sprache der Engländer,“ S. 14. ff.

²⁵⁾ M. S. 16 u. 257.

²⁶⁾ S. 16: „Dises kann man hirbei auch mercken, das es fast in keinem lande gefunden werden sol, da die Lateinische Sprach elender durch böse pronounciation zumartert würde, alsz in England....“

²⁷⁾ S. 16.

²⁸⁾ S. 129 f.

²⁹⁾ Friedrich V. von der Pfalz, der Schwiegersohn Jacob I.

gnatur. So bald man eine Hand umbdrehet ist der Zorn vorüber. Wenn er aber einem mit Gnaden bewogen, so hat die Gnade kein Ende, und ist ihm nichts libers alsz das er seine Königliche Gnade nicht allein bei seinen Unterthanen, sondern auch auser Landes bekandt machen möge. Geschichts aber, dasz einer sich unbillich verhält, und darumb in Königliche ungnaden kombt, so gut und starck die Königliche gnade vorhin gewesen, so starck ist hernach die ungnade. Ja der König sol nichts libers wünschen, alsz dasz seine Königliche gnade niemalen angefangen gewesen were: *præcepta gratia magnorum Principum præcipitem calamitatem affert*; Uberdisz sagt man, dasz er seine *leges inviolabiliter* gehalten haben wolle, und wenn einer seiner *officiariorum* (Beamten) dawider delinquiret, so ist keine gnade, sondern gutt Recht: Es sei einer so hoch er wolle, *intercediren* darf er nicht, sondern er pfeget zu sagen: *Rex sum, iusta imperabo, iuste imperanti morem geri volo, et præsertim a meis, gratia mea non serviet magnorum sceleribus*. Wenn irgend ein armer Mann *ex infima plebe* etwas delinquiret, so vergibet ihm auf anhalten und *intercession* der König biszweilen leichtlich, *magnis non item, quia sciunt, vident, audiunt Regem bonum peritum, serio nolle, ut quis aulae suæ iniuriis quocunque modo afficiatur. Facite magni principes ut iudicium a domo Domini inchoet; quomodo [inquit Rex Jacobus ad filium³⁰⁾] leges et constitutiones tuæ in provincia obseruentur, cum in Aula et Regia domo etiam ad latus tuum violentur? In curialem legerupam acerbius quam in quemvis alium animadvertas. In seinen Zusagen ist er aufrichtig, und wils simpliciter gehalten haben: pfegett ihnen auch nichts mehr zu vordrissen, alsz wenn er Zeitung bekommet, dasz Fürsten Könige und Herren wider gegebenen Trew und glauben gehandelt haben. *Quis tibi fidelis erit, cum tu ipse fidem turpiter fallas.*³¹⁾*

Die friedliebende Gesinnung, die den König während seiner ganzen Regierungszeit beseelte, und durch die er nur zu oft der Spott der andern Monarchen wurde,³²⁾ weil sie einsahen, dass dieselbe in seiner Schwäche ihre Quelle hatte, wird auch durch unsere Handschrift bestätigt. Nichts, sagt sie,³³⁾ liege dem Könige mehr am Herzen, als die Erhaltung des kirchlichen und politischen Friedens unter den Völkern, und wenn er höre, dass irgend ein Krieg ausgebrochen sei, so schicke er, wenn auch damit bedeutende Unkosten verknüpft wären, seine Gesandten an die kriegführenden Parteien ab, um den Frieden unter ihnen wiederherzustellen; er beharre unveränderlich auf seinem sich selbst gesetzten Wahlspruche: „*Beati pacifici!*“ Dieser soll folgendem Umstande seinen Ursprung zu verdanken haben: „Als er in Engeland König worden, hatt er einen beeren und Ochsen mit einander kempfen lassen wollen, aber man hatt sie quibuscunque artibus nicht dazu bringen können, dass sie einander angegriffen hetten. *Quo rex delectatus, accipio bonum omen, inquit, et ero damnas per Deum meum huius voti, scio, quod nullus bellorum tumultus me vivo Regnum et quietem meam inturbaturus sit.*“

Nur den Niederländern, die schon seine Vorgängerin, die Königin Elisabeth, in ihrem Auf-

³⁰⁾ In P. instit. lib. II, p. 75.

³¹⁾ Hätte doch Jacob selbst diese vortreffliche Lehre stets beherzigt!

³²⁾ So soll einst Heinrich IV. von Frankreich, die Friedensliebe und die Gelehrsamkeit Jacobs verhöhrend, an dessen Gesandten spöttisch die Frage gestellt haben: Was macht denn unser Schulmeister und Philosoph? Der Gesandte aber habe darauf geantwortet: Der König lässt durch den Gesandten antworten, dass er (Jacob I.) eine Peitsche habe, mit der er Alle diejenigen züchtigen werde, die sich unterfangen würden, etwas gegen ihn zu unternehmen. Manusc. 133.

³³⁾ M. 142 f.

stande gegen die spanische Herrschaft mit Subsidien und Truppen unterstützt hatte, liess Jacob trotz des mit Spanien abgeschlossenen Friedens einige schwache Unterstützungen, die als jährliche Pensionen fortgesetzt wurden, angedeihen.³⁴⁾ Das Streben des spanischen Cabinets ging nun dahin, durch Unterhandlungen den König von England dazu zu vermögen, den Niederländern auch noch diese letzte Hülfe zu entziehen. Es war daher natürlich, dass die spanischen Gesandten am Londoner Hofe in dieser Angelegenheit eine besondere Thätigkeit entwickelten. Nicht uninteressant ist das Geschichtchen, welches uns das Manuscript über eine derartige Verhandlung mittheilt. Der spanische Gesandte suchte durch folgende Allegorie, worin er den König Jacob den „salvatorum Batavorum“ nannte, zu seinem Zwecke zu gelangen. Ein Edelmann und ein Priester, erzählte er, waren so erzürnt aufeinander, dass sie sich gegenseitig den Tod geschworen hatten, „konnten aber einander nicht nach Ihrem Begehren in die haar kommen.“ Einstens aber trug es sich zu, dass der Edelmann dem Priester begegnete, als dieser eben einem Kranken das heil. Sacrament bringen wollte. Der Edelmann rief ihm zu: Ha, begegnen wir hier einander? wir wollten bald mit einander fertig werden, wenn Du nicht Deinen Herrgott und Erlöser bei Dir hättest. Der Priester, der nicht weniger von Muth beseelt war, als der Edelmann, nahm seine Monstranze, setzte sie auf einen Stein und sagte dann zu seinem Gegner: Wohlan, nun kann es losgehen, wir wollen sehen, wer von uns Beiden des Andern Meister werden wird; aber Du, Erlöser! wandte er sich zur Monstranze, darfst Keinem von uns Beiden helfen, sondern siehe nur zu, dass es kampfgerecht zugeht; Du solist Deine Lust daran haben, wie wir mit einander werden fertig werden. Der Gesandte wollte damit dem Könige Jacob zu verstehen geben, dass, wenn er sich im Kampfe zwischen Spanien und den Niederlanden auf einen eben so neutralen Standpunkt stelle, wie es der Erlöser that im Zwiste zwischen dem Priester und dem Edelmann, seinem Gebieter es ein Leichtes sein würde, die rebellischen Niederländer zu ihrer Unterthanenpflicht zurückzubringen. Der König aber, dessen religiöse Anschauung, die er vom höchsten Wesen hatte, dadurch, wie es scheint, verletzt war, der es überhaupt für ungereimt hielt, ihn als ein menschliches Wesen mit dem Erlöser selbst in Vergleich zu stellen, machte dazu — nach den Aussagen der Handschrift — ein unwilliges Gesicht, und würdigte den Gesandten keiner Antwort.

Die Gottesfurcht und das fromme Gemüth des Königs weiss unser Anonymus überhaupt nicht genug zu loben. Er erzählt unter Anderem, dass er trotz seiner Zerstreungen, die er auf der Jagd und in anderen Vergnügungen suche, seine Betstunden stets gewissenhaft innehalte. Der Bischof von Ely, welcher seine Wohnung in dem königlichen Schlosse habe, verrichte täglich mit ihm sein Gebet. Bei der Tafel habe er in der Regel drei Bischöfe, die nicht allein mit ihm beteten, sondern auch wissenschaftliche Gespräche über christliche Dinge mit ihm führten; wie er sich denn überhaupt lieber mit diesen, als andern grossen Herren, die täglich bei ihm zur Tafel wären, zu unterhalten pflegte.

Für des Königs Gottesfurcht und Frömmigkeit, sagt die Handschrift ferner, spreche auch dieses: Als ihm die Nachricht von dem gewalthätigen Tode Heinrich IV. von Frankreich zu Ohren kam, soll er heftig erschrocken und eine ganze halbe Stunde bewegungslos sitzen geblieben sein, „quasi attonitus in throno Regali, et alte meditatus rerum humanarum tristem vicissitudinem.“ Nachdem er das Stillschweigen gebrochen, indem er zu den umstehenden Bischöfen und Vornehmen des Reiches nur diese Worte äusserte: „Homo fuit, non confusus in Domino Deo suo,“ habe

³⁴⁾ Lingard S. 12, Anm. 11.

er sich in ein inneres, verborgenes Gemach zurückgezogen, bitterlich über das beklagenswerthe Loos der Könige geweint, und sein Heil dem Höchsten empfohlen. Wohl habe der König, knüpft das Manuscript an, Ursache, gottesfürchtig zu sein, und sich fernerhin dem Schutze des Höchsten zu empfehlen, da er durch Gottes weise Vorsehung dreimal aus der ihm drohenden Todesgefahr, welche ihm von seinen Unterthanen bereitet, gerettet worden sei. Das eine Mal sei sein Leben bedroht gewesen durch die Verschwörung der Gebrüder Ruthven, der Söhne des wegen Hochverraths im Jahre 1584 enthaupteten Grafen von Gowrie oder Gouri [[a. 1600]; ³⁵⁾ das zweite Mal durch ein ähnliches Complot — welches wir unten näher besprechen werden, — und das dritte Mal durch die Pulververschwörung.

In Betreff des ersten Complots stimmt der ziemlich ausführliche Bericht unsers Autors, der nach seiner eigenen Angabe aus Metteran geschöpft hat, im Allgemeinen mit dem, was uns Robertson in seiner Geschichte von Schottland ausführlich über dieses Factum mittheilt, überein, und wir würden keine Veranlassung genommen haben, die anfangs uns unwesentlich scheinenden Differenzen zwischen Robertson und dem Manuscript hier einer näheren Berücksichtigung zu würdigen, wenn nicht der schottische Geschichtsschreiber selbst die Widersprüche und Abweichungen in den Aussagen über verschiedene besondere Umstände dieser Thatsache vergleichsweise zusammengestellt hätte. ³⁶⁾ Einander widersprechend sind nämlich in mancher Beziehung die Nachrichten des Königs — der wenige Wochen nach dem Tode der Gebrüder Ruthven eine Beschreibung von ihrer Conspiration herausgab — und die Aussagen des Andreas Henderson, des Haushofmeisters des älteren Ruthven, der als geharnischter Mann verkleidet den König umbringen sollte. Wir wollen hier die differirenden Punkte des Manuscripts mit den Robertson'schen Controversen zusammenstellen.

Robertson sagt I: Nach des Königs Berichte stund, indem der Hr. Ruthven den Dolch auf des Königs Brust hielt, der Mensch im Cabinet zitternd und bebend. Aber Henderson spricht, er selbst habe den Dolch dem Hr. Ruthven aus der Hand gewunden.

Im Manuser. heisst es: (Als der König in das Zimmer kam, wo der geharnischte Mann stand): Also bald fellet der Graf den König an und saget dasz er sterben müsse eo quod parentem capitis damnasset, befihlet auch dem geharnischten manne den König anzugreifen. Vide e machina Deum in Regum tutelam. Der geharnischte Mann fanget an zu zittern, Regem enim viderat trucidandum. ³⁷⁾

Robertson II: Der König behauptet, Henderson habe während der Abwesenheit des Hr. Ruthven das Fenster geöffnet. Henderson saget aus, er habe es nur öffnen wollen, der Hr. Ruthven sei aber darüber zurückgekommen: und er habe es während des Ringens zwischen dem Könige und ihm aufgemacht.

Manuser.: Weil der Grafe mit seinem Bruder redet, erhelt der König so vil bei dem geharnischten Mann dasz er zu einem fenster kombt, öfnet das geschwind und schreiet Mordio etc.

³⁵⁾ Siehe Wilh. Robertson's Geschichte von Schottland, übersetzt von Matth. Theod. Christoph Mittelstedt, Braunschweig 1762, II. Bd., S. 263. ff. und Camden, Annales rerum Anglicarum et Hibernicarum regnante Elizabetha S. 770. Das Manuscript schreibt den Namen des Grafen nach englischer Aussprache „Gauri.“

³⁶⁾ Robertson S. 284. ff. Anm.

³⁷⁾ Ich habe desshalb mit der aus dem Manuser. entnommenen Stelle etwas weiter ausgeholt, um sie nicht noch einmal später anführen zu müssen bei der Vergleichung mit den in sich selbst abweichenden Aussagen des in zweimaliges Verhör genommenen Henderson. Vgl. Robertson S. 286. f. Anm.

Robertson III: Sollen wir dem Könige glauben, so stund der Mensch im Cabinet während des Zweikampfes hinter dem Könige, die ganze Zeit unbeweglich und zitternd. Allein Henderson behauptet, er habe dem Hr. Ruthven den Kniegürtel, womit er den König binden wollen, aus den Händen gerissen; er habe Ruthven's Hand, womit er dem Könige den Mund zuhalten wollen, weggestossen; er habe das Fenster geöffnet.

Manuser.: Der König redet dem geharnischten Mann zu, bonis verbis et minis manum abstinere facit.

Robertson IV: Nach des Königs Berichte liess ihn der Herr Ruthven im Cabinet und ging fort mit seinem Bruder zu sprechen, und der Graf kam in eben der Absicht die Treppe herauf. Henderson saget aus, er glaube, dass Hr. Ruthven, wie er von dem Könige gegangen, sich nicht von der Thür entfernt habe.

Manuser.: Dem Grafen fellet der König in die arm dasz er mit dem Degen nichts ausrichten kan. Wie der Grafe nicht vortkan, und der König umb fristung seines Lebens bitet, erweicht er endlich den Grafen, dasz er vorwilliget, rem cum fratre zu communiciren, doch muste ihm der König zuvor einen Eydt thun, das er disz ihr begunsten (?) [Vergehen] in keinerlei weise straffen, sondern ihnen völlige pardon hiemit erteilen wolle.

Die zweite in unserem Manuser. erwähnte Verschwörung gegen das Leben des Königs finden wir weder in Hume, in Lingard, noch in andern umfassenderen Geschichtswerken erwähnt. Mit dem geheimnissvollen Complot der „Hauptsache“ (the main), oder mit dem diesem untergeordneten aber eben so dunkeln der „Nebensache“ (the pye) kann es keinen Zusammenhang haben, da in diesen, soviel sich über die Absicht beider Verschwörungen hat ans Tageslicht bringen lassen, nicht die Ermordung des Königs intendirt war;³⁸⁾ endlich aber kamen jene beiden Verschwörungen gar nicht so weit zur Ausführung, wie die im Manuser. erwähnte. Oder sollte unser Landsmann etwa darüber falsch berichtet oder den Bericht falsch aufgefasst haben? Das geheimnissvolle Dunkel, welches diese Sache umgiebt, würde sich freilich sofort lösen, wenn das Manuser. wenigstens die Namen jener beiden sogenannten „Herren und Grafen,“ die dem Könige auf der Jagd auflauerten, anführte. Zwei Grafen aber waren unsers Wissens weder bei dem Complot der Hauptsache, noch bei dem der Nebensache betheiliget.³⁹⁾

Merkwürdig aber bleibt es immerhin, dass diese Verschwörung mit den beiden eben angeführten in denselben Zeitabschnitt, nämlich in die Zeit von 1603—1604, fällt. Das geht nämlich in der Handschrift daraus hervor, dass die drei Verschwörungen gegen das Leben des Königs chronologisch geordnet, und dass die zweite stattfand, als Jacob bereits König von England war, und zwar vor der Pulverschwörung. Wir lassen nun die Mittheilungen der Handschrift darüber folgen: „In Engeland,“ heisst es, „ging es ihm nicht besser: Denn conspiratione in ipsum facta haben ihnen zwei herren und Grafen gewiss vorgenommen, den König zu erschissen, und haben solches zuuorichten keinen commodiorem locum und conditionem gewust, alsz die Jagt;⁴⁰⁾ quid fit? Der König, der auf solche Ubelthat keinen gedanken, zeucht auf die Jagt, die conspiranten

³⁸⁾ Hume, Histoire de la maison de Stuart sur le trône d'Angleterre; traduite de l'Anglais. A Londres 1760. IV^o. Tom. I, pag. 7. ff. Lingard S. 14. ff.

³⁹⁾ Vgl. hierüber Hume und Lingard a. a. O.

⁴⁰⁾ Die Jagd sollte allerdings auch für das Complot der „Nebensache“ das Mittel sein, sich der Person des Königs zu bemächtigen, aber nicht, um ihn zu tödten. Lingard S. 17.

legen sich an einen Ort mit ihren Rohren, da der König vermutlich vorüber jagen würde: omnia succedunt ex voto, dasz Wild leufft auf den Ort zu canes cum Rege insequuntur. Wie das wild dahin ubi delituerunt parricidæ kommet, wendet es sich, und leufft den hunden stracks entgegen; Res noua visa et miraculosa, quod ibi lateat, ignoratur, inquiritur, reperiunt, capiunt latrones statim confessos. Rex extra periculum.“

Was endlich das dritte Complot, die sogenannte Pulververschwörung anbelangt, so stimmt das, was uns das Manusc. allerdings nur in kurzen Umrissen darüber mittheilt, im Ganzen mit dem überein, was uns andere Schriftsteller darüber ausführlicher erzählen. Nur ist unser Autor in dem irrigen Glauben darüber befangen, — eine Ansicht, die damals wahrscheinlich durchweg gang und gäbe war, und die selbst noch im vergangenen Jahrhunderte durch Hume vertreten wird,⁴¹⁾ — dass die Jesuiten, insbesondere der Provinzial des Ordens, Garnet, die Anstifter jenes Attentats auf das Leben des Königs und aller der katholischen Kirche feindlich gesinnten Parlamentsmitglieder gewesen seien. Indess gründlichere Forschungen in der Neuzeit haben längst dargethan,⁴²⁾ dass die Jesuiten unschuldig waren, und dass Garnet unschuldig als ein Opfer des Hasses, der Unduldsamkeit, der Verfolgungswuth, und seines unerschütterlichen Festhaltens an den Vorschriften seiner Kirche unter dem Beile des Henkers sein Leben aushauchte.

Eine andere, allerdings von wenig oder gar keiner historischen Bedeutung obwaltende Differenz, welche ich auch der Erwähnung gar nicht für werth halten würde, wenn nicht in dieser Angabe Hume und Lingard selbst — wenn auch um wenig — von einander abwichen, ist die, dass das Manusc. angiebt, die Verschworenen hätten 30 Tonnen Pulver im Keller des Parlamentshauses versteckt gehabt, während Hume von 36 Tonnen,⁴³⁾ und Lingard⁴⁴⁾ von zwei Hogshead (Oxhoft) und 32 Barrels (Tonnen) spricht.

Wenn ferner unser Anonymus sagt: „Digby und Catesby waren fort“ (nachdem nämlich Fawkes, der im Keller die Wache hielt und den Pulvervorrath anzünden sollte, ergriffen und das Complot verrathen war), „aber nicht aus dem Königreich, und weil sie in einem schloz, und sich nicht erwehren mochten, haben sie sich selber umbracht, dasz also die principales complices verschwigen blieben;“ — so findet in Betreff des Namens Digby eine Verwechslung statt mit Percy; denn nach dem Zeugniß anderer Historiker schlug sich Digby mit mehreren anderen Verschworenen durch und wurde erst später aufgegriffen; Catesby und Percy tödteten sich aber nicht selbst, sondern an der Rettung verzweifelnd, setzten sie sich, um dem Beile des Henkers nicht zu verfallen, bei der Vertheidigung des Schlosses, in das sie sich geflüchtet hatten, dergestalt dem feindlichen Feuer aus, dass Beide tödtlich verwundet wurden.⁴⁵⁾ Nach ihrem Tode, berichtet das Manusc. weiter, wurden sie, nämlich Digby, Catesby, beziehungsweise Percy, geviertheilt, ihre Köpfe auf das Parmenthaus gesteckt,⁴⁶⁾ und die Leichentheile, nachdem sie vorher in Essig gesotten worden waren, in eisernen Körben aufgehängt; die Diener der Verschwö-

⁴¹⁾ S. 29.

⁴²⁾ Ich verweise vor allen Andern auf Lingard S. 71. ff.

⁴³⁾ S. 30: trent-six barils de poudre.

⁴⁴⁾ S. 66.

⁴⁵⁾ Lingard S. 67. ff. Hume S. 33. f.

⁴⁶⁾ An einem andern Orte, bei der Beschreibung des Parmenthauses (S. 212.) sagt der Verfasser der Handschrift unter Anderem: „Die Köpfe des Catesby und Digby sind zu alleröberste anstadt des Wetterhan angenagelt.“

renen aber und die Jesuiten wurden gehängt,⁴⁷⁾ die Köpfe derselben auf Lanzen gesteckt und auf der Themsebrücke aufgepflanzt.⁴⁸⁾

Ob an den übrigen Verschworenen nach ihrer Hinrichtung mit dem Beile auch die kannibalische Sitte des Viertheilens executirt wurde, erhellét nicht aus den uns vorliegenden Werken. An dem Jesuitenprovinzial Garnet wurde sie vollzogen; ob dieser aber zuvor durch den Strang starb (und somit dem Verfasser des Manusc. Glauben beizumessen ist), oder durch das Beil hingerichtet wurde, ist ebensowenig ersichtlich, da Lingard, der sonst überall ziemlich speciell in seinen Berichten zu Werke geht, nur sagt: „der barbarische Gebrauch des Viertheilens fand erst nach erfolgtem gänzlichen Tode statt.“⁴⁹⁾

Die natürliche Folge von diesen drei Attentaten gegen das Leben des Königs war, wie die Handschrift bemerkt, dasz er furchtsam und argwöhnisch wurde,⁵⁰⁾ und wenn ihm dann zufällig etwas Ungewöhnliches begegnete, gerieth er darüber so in Schrecken, dass er stets hell laut aufschrie: Verräther, Verräther! Doch soll er, fährt die Handschrift fort, zu wiederholten Malen gesagt haben: „Ich fürchte mich im Geringsten nicht vor dem Tode; soll ich aber von meinen Unterthanen, denen ich nie ein Leid zugefügt, und auch nicht darnach begehre, ihnen ein solches zu bereiten, verfolgt und als Tyrann hingerichtet werden, so geht mir dieses im höchsten Grade zu Herzen; aber Gott ist weise und mächtig genug, der wird die durch seine Macht eingesetzte Obrigkeit so leiten, dass man auch bei den Nachkommen sagen wird: Durch mich regieren die Könige, es gibt keine Obrigkeit als durch Gott; wer sich wider die von Gott gesetzte Obrigkeit auflehnt, dessen Nachkommen sollen aus ihrem Volke ausgerottet und gleichsam als Scheusale ausgesetzt werden.“

Was uns unser Landsmann über die prachtvolle und verschwenderische Hofhaltung Jacobs — ganz im Gegensatze zu seiner äusseren Erscheinung — mittheilt, stimmt vollkommen mit dem überein, was uns Lingard⁵¹⁾ und andere Schriftsteller darüber berichten. In seiner Verwunderung und in seinem Erstaunen darüber sagt er, dass er einen solchen Glanz weder am Hofe des Kaisers, noch des Königs von Frankreich, noch des Erzherzogs Albert, noch an dem Hofe eines andern Fürsten gesehen habe.

Es ist ferner bekannt, dass es zu den Eigenheiten des Königs gehörte, eigensinnig von dem männlichen Personale seines Hofstaates und seiner Dienerschaft zu verlangen, stets mit glatt rasirten Gesichtern vor ihm zu erscheinen.⁵²⁾ Es mochte vielleicht diese Eigenheit in der eigenen stiefmütterlichen Ausstattung mit dieser männlichen Zierde ihren Grund haben.⁵³⁾

Eine andere Eigenheit des Königs, die das Manusc. erwähnt, war seine überaus grosse

⁴⁷⁾ Aber soviel uns bekannt ist, war Garnet der einzige Jesuit, der wegen dieser Angelegenheit hingerichtet wurde. Es würden demnach die Worte des Manusc.: „..... die Jesuiten wurden gehängt“ dahin zu modificiren sein.

⁴⁸⁾ Diese waren noch zu der Zeit, wo unser Landsmann England besuchte, zu sehen. Bei der Beschreibung der Themsebrücke S. 219. Manusc. heisst es noch: „Daselbst oben stecken ein grosz hauffen Köpfe derer, so dem Könige nach dem Leben getrachtet haben.“

⁴⁹⁾ S. 78.

⁵⁰⁾ Lingard S. 290. Anm. meint: „Er war von Natur sehr ängstlich, und dies war die Hauptursache, weshalb sein Wamms so dick gesteppt war.“

⁵¹⁾ S. 108. u. a. m. a. St.

⁵²⁾ Daher sagt auch unser Anonymus in einer Randbemerkung: „Der König hat gerne ezliche Diener, die schön von Gesicht und glatt umbs maul, dannhero sich ezliche vleiszig den bart abnehmen lassen.“

⁵³⁾ Lingard S. 290. Anm.: „Sein Bart war sehr dünn.“

Antipathie gegen das Tabakrauchen, wesshalb er dasselbe nicht allein aus seiner nächsten Umgebung gänzlich verbannt wissen wollte, sondern auch, um das ihm lästige Rauchen, welches damals in England ziemlich stark getrieben worden zu sein scheint, wo möglich ganz zu beseitigen, einen grossen Zoll auf die Einfuhr des Tabaks legte.⁵⁴⁾ Einen Stein im Brett hatten bei ihm aber Alle diejenigen, die nicht dieser höchst unschuldigen, aber dem Könige äusserst verhassten Passion nachhingen.⁵⁵⁾

Das Hofceremoniell, zu dessen Betrachtung das Manuscript übergeht, erinnert in mancher Beziehung freilich mehr an einen orientalischen Despoten- als an einen civilisirten europäischen Fürstenhof. Wir lassen die Mittheilungen hierüber, wie sie die Handschrift gibt, hiermit folgen. Es heisst: Wenn der einzige Sohn zum Vater kommt oder bei der Tafel erscheint, so darf er seinen Hut nicht aufbehalten, und wenn zur härtesten Winterszeit der König auf seinem Wagen ausfährt, so darf kein Kutscher oder Trabant, oder ein anderer Herr, der mit in dem Wagen des Königs sitzt, ja selbst der Prinz nicht seinen Hut auf dem Haupte behalten. Sollte er (der Prinz) dieses nicht ertragen können, so mag er absteigen und sich auf seinen Wagen, den er immer in der Nähe hinter sich hat, setzen; dann kann er sein Haupt bedecken.

Wenn der König trinkt, so muss selbst seine Gemahlin und sein Sohn aufstehen. Seine Tafel ist um Etwas höher als die des Prinzen, der auch seine eigenen Speisen hat. „Ja es ist kein Engelender, wenn er in die Presenz-Cammer oder andere Königliche Zimmer kommet, so nimmet er seinen Hut ab, wenn gleich weder der König noch einiger anderer mensch darinnen, sola majestatis Regiæ veneratione. frembde pflegen es biszweilen nicht zu thun, sed raro, und wird der vor einen groben gesellen gehalten, der solches in einem und dem andern unterlesset.“ Wenn das Essen aufgetragen (was immer von seinen Trabanten geschieht) und einem Grafen nicht weit von der Tafel in die Hände gegeben wird, so muss sich Jedermann mit jeder Speise dreimal neigen; der Graf, der sie in Empfang nimmt, muss dieses ebenfalls thun. Ja, die Königin selbst und der Prinz, wenn sie mit dem Könige reden oder sich im Tanze vor ihm präsentiren, „item wenn man in der Hofe-Capell vor ihm prediget, müssen sich dreimal vor ihm tiff neigen.“⁵⁶⁾

Wenn Jemand, er sei selbst aus den höchsten Ständen, mit dem Könige reden will, so

⁵⁴⁾ In dem Kapitel, wo der Verfasser der Handschrift die Sitten der Engländer bespricht, sagt er (S. 27. f.) Folgendes über das Tabakrauchen: „Sie haben aber auch diesen brauch, dasz sie den taback überallemasze gerne und viel trincken (trinken und rauchen sind identisch, wie wir weiter unten sehen werden); man sagt, dasz nur in Londen allein in die 4000 tabackheuser sein sollen. Dasz ist gewisz, das sie solche necotianam vor ihre höchste delicias halten, und reucht ganz Engeland darnach. Ausgenommen die Collegia zu Ochsenfurt (Oxford) und dasz Königl. schlosz zue Londen. Denn der König diesem tranck über alle massen gram ist, dasz man kaum glauben sol. Hat sein sprichwort: wenn ich den Teufel zu gast laden müste, wolte ich ihm ein Kaninehen zu fressen und taback zu trincken geben. Dannenhero die hofeleut, quibus familiariter eum Rege conversandum est, sich dieses trancks od: rauchs ganz enthalten müssen. Der König hat einen überausz starcken Zoll auf den Taback geschlagen, und wenn ein Pfund 3 taler güldig were, musz man 1 thlr davon Zoll geben, derogleichen imposten und onera sonst in ganz Engeland auf kein Ding zue finden. Ja weiber und männer pflegen sich solches tranckes zugebrauchen, quamquam ego nesciam quare fumus hic potus dicendus sit; also dasz sie sich recht voll daran sauffen, ut saepe numero vidi. Gemeiniglich aber pflegen sie nach gehaltener malzeit sich darüber zu machen.“

⁵⁵⁾ Bei der Beschreibung der Universität Oxford S. 259. sagt Verfasser: „Keinen tabac reucht man in allen Collegiis (siehe die vorhergehende Anm.), quod argumento est, studiosos Regem unice diligere; werden auch mit dem besten bier gespeiset.“

⁵⁶⁾ Hierbei bemerkt der Verfasser: „omnia meis oculis vidi.“

muss er auf seine Kniee niederfallen. Wird dem Könige servirt, oder beim Trinken die Schale untergehalten, oder Wasser auf die Hände gegossen, so muss Alles dieses auf eine ehrfurchtsvolle Art und Weise auf den Knien verrichtet werden. Aller Augen müssen auf den König gerichtet sein, und wenn er in seinem Privatgemach Tafel hält, ist es so still, dass kein Mensch zu dem andern sich hören lässt, „sondern stehen alle mit grosser reverentz.“ Der König aber redet mit seinen Bischöfen laut, so viel wie ihm beliebt, aber auch mit Anderen, wiewohl seltener.

Der König gebraucht beim Essen kein Messer, sondern der Vorscheider schneidet ihm ganz kleine Bissen, die der König mit den Fingern von der Schüssel nimmt. „Er hat gleichszfalsz keinen Teller; dasz Brot ist auch in einer silbernen schachtel gleichsam wie brocken, davon nimmet er auch mit den fingern, so vil ihm belibet. glaube dasz alles derohalben so sehr zubrochen und klein zerschnitten, weil er propter fractam mandibulam nicht wol starck beissen kan. Das Trincken kommet ihnen (ihm) sehr schwer an; trincket auch gar wenig:⁵⁷⁾ Mehr bier alsz Wein.“

Bei der Vergleichung der englischen Hofküche mit der französischen sagt er: „Der König hat vilmehr Speisen alsz der König in Franckreich, undt ist alles köstlich essen und wol zugerichtett, ist auch gar vil reinlicher alsz am Französischen Hofe.“⁵⁸⁾ Er meint, dass jährlich 2½ Tonnen Goldes für die königliche Küche verwendet würden; es sei dies zwar viel Geld (unter der Königin Elisabeth sei zwar noch mehr auf die Tafel verwendet worden), aber es habe dafür auch „ein grosses ansehen und erscheinet in keinem Dinge, so man erdencken kan einiger mangel.“

„Dann werden auch 24 Trommeter stetig gehalten, die den König zu tische blaszen; sie brauchen aber quod mirum videbatur keine kessel, sondern nur schlechte Drummeln.“ Ausser diesen giebt es noch 24 Musikanten, die täglich nicht weit von des Königs Gemach zu bestimmten Stunden und wenn Tafel gehalten wird, musiciren. Der König hält auch eine stattliche Garde von Engländern, 300 Mann stark, welche, angethan mit einer prachtvollen Uniform, beim königlichen Hofe aufwarten müssen, „sind alles grosse baumstarcke sonderlich dazu ausgelesene Tölpel, wie die schweizer; wollte sie auch zum ersten für Schweizer angesehen haben.“ Diese tragen auch — wie erwähnt — die Speisen für die königliche Tafel auf; sie haben einen besonderen Saal, wo sie Wache halten. Es kann Niemand leicht zu des Königs Tafel kommen, insbesondere Engländer, aber ein Fremder kam hinein, selbst wenn der König in seinem Privatgemache isst. Die Stellen dieser Trabanten sind gleichsam erblich, denn wenn Einer ein besseres Amt begehrt, und dieses bekommt, oder überhaupt nicht mehr bei Hofe zu sein wünscht, so kann er seine Stelle einer anderen tauglichen Person verkaufen, und es soll eine solche Stelle bisweilen 200 und mehr Kronen gelten. Zu der jetzigen Zeit warten diese Trabanten nicht alle beim Könige auf, sondern einige dienen bei der Königin, einige beim jungen Prinzen. Ausser diesen werden noch

⁵⁷⁾ Grade das Gegentheil behauptet Lingard S. 96. 291. u. a. m. a. O. v. Raumer, IV, S. 255. Hierbei erzählt unser Landsmanu noch eine Anecdote vom Könige Jacob, die er, wie es scheint, nur desshalb hier anführt, weil die Entgegnung des Königs auf die Antwort des spanischen Gesandten ihm als Deutschen recht aus der Seele gesprochen war. Eine Zeit lang, sagte er, hatte der König den Gesandten von Spanien als Gast an seiner Tafel; derselbe trank einst auf des Königs Gesundheit ein volles Glas Wein aus. Darauf fragte ihn der König: Ist es bei den Spaniern auch Brauch, dass man ganz austrincket? Der Gesandte antwortete: Nein, ich mache es jetzt auf Deutsch. Darauf erwiderte der König: „non ego rationem bibendi, sed fidei Germanorum amo.“

⁵⁸⁾ Von der Reinlichkeit der Franzosen scheint unser Landsmann überhaupt nicht viel zu halten, wie er an mehreren Orten bekundet; siehe auch weiter unten.

fünfzig andere gehalten in einem anderen Kostüm, die den König bei seinen Spazierritten begleiten. Den ganzen Sommer über pflegt der König sich nicht viel zu London aufzuhalten, sondern er zieht von einem Orte zum andern. Diese 50 Trabanten sind beritten und haben ihr reichliches Auskommen. Die Spiesse (Lanzen), die sie führen, sind vergoldet, aber sie sehen sehr rostig aus, weil das Gold abgegangen, und das Eisen nicht polirt werden darf.

Den Bericht, den uns hierauf das Manusc. über die Königin giebt, halten wir um so mehr einer Mittheilung würdig, weil derselbe einige sehr interessante Notizen enthält, die wir wo anders gar nicht einmal angedeutet gefunden haben. Wir lassen ihn hiermit unverkürzt folgen.

Die Königin, heisst es, schlägt im Sommer in der Regel ihren Hof in Greenwich auf, welches ein überaus angenehmer Ort ist mit einem reizenden Schlosse. Sie hat ihre besondere Beamten (officirer), unter denen aber kein Engländer sich befindet. Ihr Hofmeister, Mylord Sidney, und ihr Secretair sind Schottländer; die Uebrigen sind Franzosen und Italiener. Sie ist noch sehr schön und von heiterem Gemüth. Einige sagen, sie sei katholisch (Bapstisch) geworden, sie habe einen Italiener, der ihr bisweilen heimlich Messe lese; denn vor dem Könige dürfe sie dies nicht wagen. Einige aber sind der Meinung, dass dies nicht der Fall sei; aber das ist gewiss, dass sie nie mit dem Könige communicirt. Sie hat zwar aus Dänemark einen lutherischen Prediger mitgebracht, der ihr bisweilen gepredigt hat, ich glaube aber nicht, dass sie ihn jetzt noch braucht, zumal sie keinen einzigen dänischen Diener mehr um sich hat. Der spanische Gesandte steht bei ihr in sonderlichen Gnaden, wie man auch auf dem königlichen Balle recht deutlich hat sehen können; daher mag es wohl meines Erachtens kommen, dass sich bei Einigen über ihre Religion Zweifel erhoben haben. Der König von Spanien hat ihr sehr schön gemalte Marienbilder zugeschickt, die in ihrem geheimen Schlafgemache aufgehängt sind. Soviel hat man allerdings gemerkt, dass sie es sehr gern gesehen hätte, wenn der König das Bündniss mit den Niederländern aufgegeben hätte; wiewohl ich glaube, dass sie dies mehr wegen ihres Bruders, des Königs von Dänemark, der den Niederländern nichts weniger wie freundlich gesinnt ist, als aus einer besonderen Zuneigung zu den Spaniern gern gewünscht habe. Indess ist dieses Gerücht verbreitet, dass sie die Heirath ihrer einzigen Tochter mit dem Könige von Spanien lieber gesehen haben würde, als mit dem Churfürsten von der Pfalz. Aber des Königs Wort gilt mehr, und sie hat keinen Einfluss auf die Regierung oder auf sonst wichtige Angelegenheiten.⁵⁹⁾ Man behauptet sogar, dass der König durch den Umgang mit ihr nicht sehr ergötzt werde, aber worauf man diese Behauptung gründet, weiss ich nicht anzugeben. Das ist allerdings richtig, dass sie nicht viel mit einander verkehren;⁶⁰⁾ „wie wol die Königin gegen dem Könige sich auszubündig artig zu geberden weis.“

Der Königin wird wie dem Könige auf den Knien servirt, knieend mit ihr geredet, sowohl von den Männern wie auch von den Frauen.

Unser Landsmann äussert aber eine grosse Verwunderung darüber, dass sich die Königin ihren Hofstaat grade aus sehr hässlichen Damen gewählt habe, und er bemerkt dabei ganz naiv, dass man gewöhnlich von den Engländern sage, dass es schöne Frauenzimmer bei ihnen gäbe, was allerdings in gewisser Beziehung wahr sei; aber an der Königin „Frawenzimmer“ sei durch-

⁵⁹⁾ Das bestätigt auch Lingard S. 97.

⁶⁰⁾ Dafür spricht auch das, dass der König fast stets allein, d. i. ohne die Königin zu tafeln pflegte. Manusc. S. 195. An weiblicher Gesellschaft fand er nie besonderen Gefallen. Vgl. Lingard a. verschied. Orten und Robertson S. 211.

aus nichts Schönes zu finden, obwohl Alle dem Grafen- und Herrenstande angehörten; es schein, als ob man mit Fleiss die „grewlichsten“ ausgesucht habe. In einer Randbemerkung dazu meint er, dass dies deshalb geschehe, ne Rex ullius propter Reginam amore capiatur. Obwohl die Königin, heisst es weiter, schon ziemlich bei Jahren ist, so kann sich doch Keine, was Schönheit, Anmuth und Bildung anbelangt, mit ihr messen. Sie redet italienisch, französisch, dänisch, schottisch und englisch; sie ist eine Frau von vielem Geiste. Wenn aber Einige von ihren Liebesverhältnissen sprechen, so sind diese Reden wohl ungegründet;⁶¹⁾ denn der König würde doch leicht davon Wind bekommen und ihr dergleichen gewiss sehr streng verbieten.

Zum Schlusse endlich mag auch noch das eine Stelle hier finden, was uns die Handschrift über den königlichen Prinzen Carl, den Nachfolger Jacobs, mittheilt, wenn auch im Grossen und Ganzen ihre Angaben mit denen anderer Schriftsteller übereinstimmend sind. Der junge Prinz, heisst es, hat seine Residenz nicht weit von dem königlichen Schlosse, er hat ebenfalls einen Hofstaat aus vornehmen Leuten, die ihn „städtlich und Königl. unterweisen.“ Die lateinische und französische Sprache soll er gut sprechen und noch täglich Unterrichtsstunden darin nehmen. Er ist fein von Gesicht, doch sieht er etwas ungesund aus; er ist nicht sonderlich stark von Körperbau. Er stösst beim Sprechen etwas mit der Zunge an, doch soll er ganz gut zu verstehen sein. Im Ringrennen, Reiten und in andern Uebungen soll er sehr gut geübt sein und die vornehmen Herren von England sehr auslachen, wenn sie es ihm in den genannten Uebungen nicht gleichthun können. Er tanzt alle Tänze mit vorzüglicher Grazie, und sein ganzes Benehmen ist sehr gefällig und freundlich. Auch ihm wird standesgemäss servirt. Er hat jederzeit Geistliche um sich, und die Engländer können sich wohl freuen, wenn er zu seinen rechten Jahren kommen sollte; er soll dem Kriege abhold sein wie sein Vater, aber nicht so zum Jähzorn incliniren wie dieser. Beim Essen benimmt er sich anständig,⁶²⁾ er braucht Messer und Gabel. Wenn er redet, spricht er frei heraus (ohne Rückhalt) und hat ein starkes Organ. Denjenigen Personen, die seinen Vater beständig mit Bitten um Geld anliegen, soll er durchaus nicht geneigt sein und es ihnen auch bei passender Gelegenheit „unter die nasen zustoszen wissen.“ Den Deutschen soll er sehr zugethan sein und von ihnen mehr halten als von seinen eigenen Landsleuten.

Soviel über den König und seinen Hof. Das, was sich etwa noch hie und da in der Handschrift als beachtungswerthe historische Neuigkeit oder als abweichend von den Angaben anderer bewährter Geschichtsschreiber findet, wollen wir uns für eine spätere Mittheilung aufbewahren.

Dr. E. Wahner.

⁶¹⁾ Dieser Vorwurf mag wohl (wenigstens für die frühere Zeit) doch nicht so grundlos sein, wenn wir hier in Betracht ziehen, was uns Robertson über diesen Punkt S. 276. ff. in der Anm. mittheilt. Vgl. Raumer S. 257.

⁶²⁾ Er will damit sagen, dass er sich anständiger benimmt, als die übrigen Engländer und als sein Vater, der ohne Messer und Gabel zu gebrauchen mit den Fingern isst.

Von den Engländern sagt er an einer andern Stelle (S. 25.): „Geberden sich zum essen so seussich als die Franzosen, und wenn es ihnen nicht zu warm, brauchen sie lieber die feuste alsz die messer.“